Zeitschrift: Heimkunst : Mitteilungen des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich
Herausgeber: Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich
Band: - (1906)
Heft: 4-7

Artikel: Gewerbliche Ideale [Schluss]
Autor: Cobden-Sanderson, T.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-889794

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Handwerk gründlich kennen und er wird mit seiner Lehre nur dann Achtung und Begeisterung erzielen, wenn er durch eigene Arbeiten von der Zuverlässigkeit seiner Lehre überzeugt. Man belästige aber die Schüler und Meister nicht mit Problemen, die dem Vortragenden selbst böhmische Dörfer sind. Dies Handwerk verträgt nur Tatsachen und Wahrheiten, aber keine Redensarten noch technische Wortklaubereien.

Konstanz, im Dezember 1906.

Hermann Seidler.

STEMPELKUNST.

Gute Handarbeit in der Buchbinderei richtig zu beurteilen ist sehr schwierig, und es wird zur Unmöglichkeit, wenn die nötige Kenntnis des Faches und der ästhetischen Anforderungen, denen die Buchbinderei genügen muss, fehlt. Da die Zeitschriften in letzter Zeit mit Abbildungen von Bucheinbänden überfüllt waren, und es dem Leser wenig Interesse bieten mag, ohne fachmännisches Verständnis derartige Abbildungen zu studieren, betrachte ich es als eine angenehme Aufgabe, den Lesern dieser Zeitschrift, wenn auch nur in einzelnen Punkten, einige bezügliche Erörterungen zu widmen. Eine vollständige Übersicht zu geben über das, was unter guter Buchbinderarbeit zu verstehen ist, erachte ich hier nicht für angebracht; auch ist dies ohne praktische Beispiele und Vorbilder, die greifbarer sind als blosse Illustrationen, unmöglich. Meine Absicht geht dahin, den Lesern einige grundsätzliche Begriffe von der Verzierung des Bucheinbandes und den Werkzeugen, die man dazu gebraucht, zu geben. Dieser Artikel wird daher in der Hauptsache vom Stempel und seiner Anwendung durch die verschiedenen Stilperioden hindurch bis auf die Gegenwart handeln. Der Stempel war zu allen Zeiten der Hauptfaktor bei der Verzierung des Einbandes, und ich beginne damit, die praktischen und prinzipiellen Anforderungen aufzuführen, denen ein Stempel unbedingt entsprechen muss. Ein Stempel ist ein kleines, wie ein Petschaft angefertigtes Werkzeug, das auf den Kopf eines Messingstäbchens eingraviert ist, welch letzteres mit einem Holzheft versehen wird. An dem oberen Ende des Stäbchens befindet sich der gravierte Teil, der so weit über das Heft hinausragen muss, dass er auf einer Gas- oder Spiritusflamme bequem erwärmt werden kann. Auch soll das Stäbchen voluminös sein, da es andernfalls nicht genug Wärme aufzunehmen imstande ist. Der Stempel muss tief graviert sein und an der Druckfläche eine ordentliche Wölbung aufweisen. Diese Wölbung und die tiefe Gravur sind wünschenswert, um ein bequemeres Einprägen des Stempels zu ermöglichen und das Abdrucken der Zwischenräume zu verhindern. Die Konturen müssen genau senkrecht und scharf

GEWERBLICHE IDEALE.

AUS DEM ENGLISCHEN DES T. J. COBDEN-SANDERSON.

(Schluss.)

Und nun wieder zurück zu den Buchbindern. Unter dem Antrieb, den die neue Idee mir gab, habe ich die beabsichtigte Buchbinder-Gilde soweit im Umriss skizziert. Und wenn Sie einem von dieser Zunft erlauben wollen, seine Ansichten über sein eigenes Handwerk etwas näher auseinanderzusetzen, werde ich Ihnen diese Skizze detailliert als Erläuterung meiner Idee vorlegen, besonders auch als Beispiel dessen, was eine Buchbinder-Vereinigung nach dem mir vorschwebenden Ideal sich als Ziel zu setzen hätte, und der Methoden, welche sie hiebei anwenden müsste:

1. Für jedes einzelne Mitglied die Verpflichtung der Leistung nur tüchtiger, gut ausgeführter Arbeit, nicht darauf berechnet, nur persönlichen Vorteil zu bringen, sondern vielmehr darauf, den Ruf und das Wohl des Gewerbes zu fördern.

2. Gewährung gegenseitiger Unterstützung und Hilfe zur Ermöglichung der Leistung solch tüchtiger Arbeit — für alle — und zu einer vernünftigen Idealisierung aller Lebensbedingungen für die Mitglieder des Gewerbes im Einzelnen, und für das Gewerbe als Ganzes.

3. Errichtung eines Innungshauses oder Museums, wie es Ruskin beschrieben hat, in welchem auserlesene Muster von Erzeugnissen des Buchbinder-Gewerbes, alte und neue, kontinentale und englische, ausgestellt werden könnten, wobei zugleich gelegentlich mit andern Museen Tausch und Wechsel der ausgestellten Gegenstände stattzufinden hätte. Ferner Einrichtung von Material- und Werkzeugsammlungen, in der Tat alles das, was mit der Herstellung und Dekoration schöner und brauchbarer Bücher, seien sie nun gedruckt, gemalt oder geschrieben, zusammenhängt. Kurz, ein Museum, das so eingerichtet wäre, dass es sowohl dem Auge und dem Verstand, der Seele und der Phantasie der Mitglieder der Gilde, wie auch der Ruhe und der Erholung ihres Leibes etwas zu bieten vermöchte. Schliesslich:

geschnitten sein, damit der Vordruck leicht wiederzufinden ist. Zu diesen Forderungen, die keine geringen sind und die nur von wenigen Graveuren erfüllt werden,

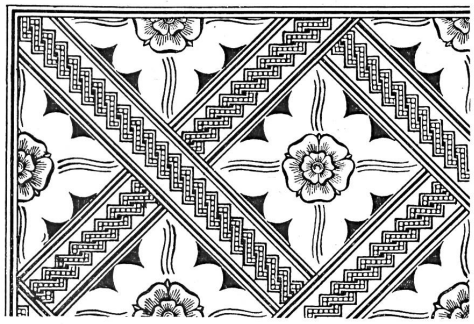


Fig. 1.

kommen noch verschiedene ganz anderer Art, die sich hauptsächlich auf das Entwerfen des Stempelmotivs beziehen. Das Stempelmotiv muss ein vielseitig verwendbares sein, nicht allein aus ökonomischen Gründen, sondern damit eine einheitliche Verzierung erreicht wird, die zugleich reiche Abwechslung und edle Einfachheit bietet. Es ist selbstredend, dass wir hierdurch nur die Einheit im Motiv erreichen und dass noch immer gegen eine harmonische Einteilung der zu verzierenden Fläche gesündigt werden kann. Aber jeder, der auf diesem Gebiet auch nur einige Erfahrung besitzt, weiss, von welcher Bedeutung es ist, dass, wenn man auch nur über einige gute Stempel verfügt, diese sowohl einzeln, wie auch untereinander verbunden, gute Kombinationen geben. Man hat ferner jederzeit noch andere Hilfsmittel zur Verzierung der Bucheinbände verwandt. Diese bestehen hauptsächlich in geraden und kreisförmigen Linien, Bogen genannt und besitzen meistens einen Radius von 1—2 mm bis zu 20—30 cm; sie kommen in zirka 50 Grössen vor. Ein Teil misst nur den vierten oder fünften Teil des Gesamtumfanges, so dass man imstande ist, irgend eine beliebige Zeichnung auf einer Einbanddecke anzubringen. Es ist natürlich, dass der Stempel den Linienverzierungen überlegen ist, doch kann man auch mit Bogen- und geraden Linien sehr hübsche Buchverzierungen herstellen, auch hinterlässt eine Stempelverzierung ohne Verbindung mit dem Linienornament stets den Eindruck des Unvollkommenen. Überblicken wir einmal die Rolle, die der Stempel in den verschiedenen Stilperioden gespielt hat, so finden wir,

Fig. 2.

dass die frühesten Einbände aus der romanischen Zeit stammen und nur mit Edelsteinen und getriebenen edlen Metallen verziert sind. Wir beginnen daher

---

4. Gewinnung von Meister-Buchbindern für Wandervorträge, welche jedes Jahr sämtliche Gilden ihres Gewerbes zu besuchen hätten, wie früher die Bischöfe ihre Sprengel besuchten; dieses auch um die Gilden zu den Versammlungen zusammenzurufen, wie jene. Ferner um zur Diskussion einzuladen, Vorträge, Reden, Demonstrationen zu bieten und Ausstellungen von zeitgenössischen und älteren Arbeiten in den Innungshäusern der Gewerbe zu veranstalten mit einer Anzahl guter und schöner Arbeiten (vielleicht ihrer eigenen), behufs Vergleichung und gegenseitiger Ermutigung. All dies entspräche ungefähr dem Vorgehen, nach dem seinerzeit dem Volke und dem Klerus von den Bischöfen der kirchliche Glaube gebracht wurde.

In meiner Begeisterung entwarf ich nun ein Schema für die Abhaltung von gewerblichen Vorträgen während des ganzen Jahrs, sowie für Vorträge aus dem Leben der Handwerker, wie unten des nähern ausgeführt. Selbstverständlich sollten diese Vorträge zu geeigneter Zeit in den Handwerker-Gilden oder Innungshäusern gehalten werden und eine Art erhabener Feier darstellen zum Zwecke der Verbreitung und Bekanntmachung des Handwerks im allgemeinen und des Lebens in den betreffenden Gilden im besondern.

1. Materialien. Zuerst hätte ein Vortrag stattzufinden, verbunden mit der Darstellung der im Gewerbe benützten Materialien. Dieser hätte im Gefolge eine Verweisung auf die Bezugsquellen für die verschiedenen mineralischen, tierischen und pflanzlichen Produkte, wie auch auf die verschiedenen Länder und die Umstände, unter denen sie angetroffen oder gewonnen werden. Ferner auf ihren Transport von einem Ort zum andern, über Land und Meer und auf ihre Bearbeitung bis zu dem Zustand, in welchem sie in die Hände des Arbeiters, in diesem Falle des Buchbinders gelangen. Letzteres würde sodann zu einem zweiten Vortrag hinüberleiten, einem Vortrag über

2. Die Kooperation der Handwerke und Gewerbe. Hier würde der Vortragende damit beginnen, eine Geschichte der verschiedenen Gewerbe zu geben,

mit dem Bucheinband des gotischen Zeitalters. Hier ist die Zeit des Probierens vorüber, die sehr hübsche Technik der Verzierung mittelst Blinddruck ist gefunden

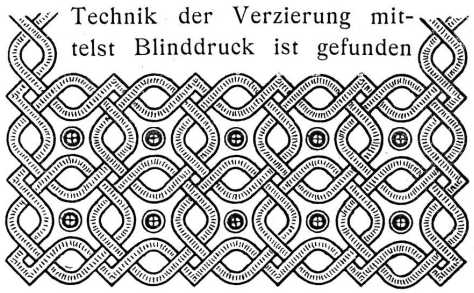


Fig. 3.

und man weiss nun dem Stempel die logische Form zu geben, welche die Buchbinderkunst von ihm verlangt. Wird nämlich der Stempel lauwarm auf das ange-

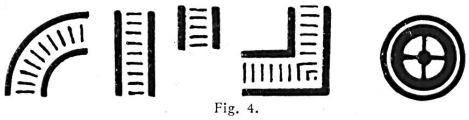


Fig. 4.

Fig. 5.

feuchtete Leder gedrückt, so hinterlässt er eine schöne dunkle Prägung. Man fand bald, dass derjenige Stempel, der den Fond dunkel werden lässt und der Figur die ursprüngliche Lederfarbe erhält, für diese Technik der geeignetste sei. Ich gebe hiezu in Fig. 1 das Beispiel eines Einbandes aus der gotischen Zeit, woraus zu ersehen ist, mit wie wenig Mitteln ein gediegenes Resultat erreicht werden kann, nämlich mit dem kleinen Geflechtstempel, einer Rosette und als drittem, dem kleinen dreieckigen Stempel. Wie einfach diese Motive auf den ersten Blick auch erscheinen mögen, so sind sie doch in der Hand des tüchtigen Entwerfers

Fig. 6.

eine unerschöpfliche Quelle der Verzierung. Die Linien, die auf diesem Einband vorkommen, sind mit einfachen Streicheisen ausgeführt. In Fig. 2 gebe ich noch einige Beispiele von gotischen Stempeln, wovon E und F schon aus der ersten Figur bekannt sind. Man sieht auch den anderen Formen an, dass sich vielseitige Kombinationen herstellen lassen, worauf vor allem A und D Anspruch erheben können. Vergleichen wir dieselbe Epoche in Italien (die vorige Abbildung stammt aus der deutschen Gotik), so finden

---

die zur Formgebung und Handhabung der von den Buchbindern zur Herstellung und Vollendung ihrer Arbeiten benützten Materialien und Werkzeuge dienen. Er hätte ferner die Gelegenheit wahrzunehmen, auf das Schöne, sowie auf den Nutzen einer solchen Kooperation aufmerksam zu machen, bis jeder Zuhörer empfinden würde, wie klein und unbedeutend der Einzelne und jedes Gewerbe für sich allein in der Welt dasteht. *Wie die Welt eine einzige grosse, kooperative Werkstatt sein sollte oder könnte, in welcher alle Menschen die Verpflichtung hätten, gegenseitig für einander zu leben und nicht nur für ihren eigenen Vorteil, sondern für den guten Ruf und das Wohl der ganzen Welt tätig zu sein!*

3. In einem dritten Vortrag würde der Referent — nachdem in den beiden vorhergehenden über die Materialien und die Kooperation der Gewerbe gesprochen wurde — das behandeln, was zum Zwecke des Einbindens in die Hände des Buchbinders gelangt, das Interessanteste und Wundervollste — nämlich *die geschriebene und gedruckte menschliche Sprache.* Und hier hätte er nun Gelegenheit sich des nähern über sein Thema zu verbreiten, falls dies ihm und seinen Zuhörern beliebte.

Er würde als die zwei Haupt-Abteilungen seines Vortrages behandeln:

a) Den Stoff und

b) Die Form.

Unter der ersten Abteilung könnte er dem erstaunten Sinn seiner Zuhörerschaft einiges mitteilen von den mannigfachen Dingen, welche der Geist und das Gemüt des Menschen sich einbildet oder ahnt, erfindet oder entdeckt, während dieser einsam unter Unendlichkeiten wandelt, die der Offenbarung noch vorbehalten sind. Im zweiten Teil könnte er die Aufmerksamkeit der Gilde auf vielerlei Schönes lenken, zu ihrer Verwunderung und Freude; so auf schöne Schriften, schönen Druck und schöne, angemessene Illustrationen. Er könnte noch weiter gehen, könnte den Ursprung der Sprache, ihre Entwicklung und Beherrschung berühren, wie auch ihre Benutzung in Poesie und Prosa für Geschriebenes und Gedrucktes.

wir hier mehr abgerundete Formen; die prinzipiellen Verzierungsarten kommen in gleich guter Auffassung vor. Dass sich hier maurische Einflüsse ziemlich geltend machen, ist unverkennbar. Fig. 3 ist die teilweise Abbildung eines italienischen Einbandes und lässt einen derartigen Einfluss deutlich erkennen. Dass die früheren Buchbinder sehr gute Entwerfer waren und für schwierige Flechtornamente geschickte Stempel

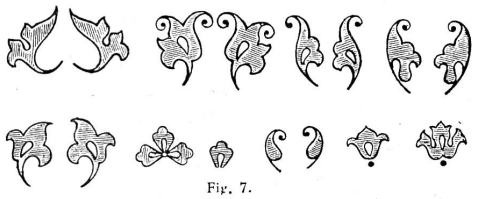


Fig. 7.

fanden, zeigen Fig. 4 und 5. Die gesamte alte Buchbinderkunst spiegelt eine Unsumme von Arbeit wieder, die mit Ruhe, Überlegung und Konzentration ausgeführt wurde, und man kann sich leicht vorstellen, welchen Zeitaufwand das Verzieren vieler schöner Einbände mit diesen kleinen Stempeln erforderte. Nun kam die Zeit der Buchdruckerkunst und damit zugleich auch die Produktion grösserer Mengen von Büchern, welche eine schnellere Herstellung des Einbandes mit sich brachte und zur Folge hatte, dass die wirkliche Stempelkunst nicht mehr in so ausgedehntem Masse zur Anwendung kam. Die Buchbinder waren jetzt darauf bedacht, Mittel zu finden, um den Einband rascher zu verzieren und fanden auch solche im

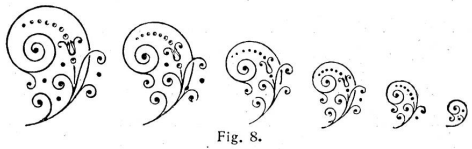


Fig. 8.

Pressen grösserer Stempel und in der Verzierung durch die Rolle. Diese Rolle ist eine sich um eine Achse drehende Messingscheibe, auf welcher der äussere Rand der Stempel-Figur mehrfach eingraviert ist. Auf diese Weise liess sich eine grössere Fläche viel schneller verzieren, was der Stempelkunst freilich Eintrag tun musste, denn ein abgeschlossenes Ornament wird mit der Rolle nur ausnahmsweise und nur bei systematischer Einteilung erreicht. Es dauerte

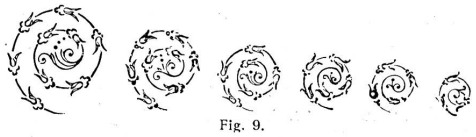


Fig. 9.

auch nicht mehr lange, bis die grossen Press-Stempel und Rollen fast ausschliesslich Anwendung fanden. In dieser Zeit kam der Golddruck auf, welche Tech-

---

4. Hätte der Vortragende, nachdem er so auf die Materialien, die in Betracht kommenden Gewerbe und die Natur der Stoffe, welche in des Buchbinders Hände gelangen, eingetreten wäre, zum Buchbinderhandwerk und seiner dekorativen Kunst selbst überzugehen. Dieser Vortrag wäre wohl am besten in verschiedene Kapitel einzuteilen, von welchen unter Umständen jedes einen Vortrag oder eine Vorweisung für sich allein bilden könnte; es würde aber zu weit führen, sollte dies alles hier des nähern auseinandergesetzt werden.

In der Behandlung der Verzierung müsste der Referent immerhin die Art und Weise, wie Muster für die dekorative Ausstattung gebundener Bücher entworfen werden, näher erläutern; auch hätte er zu versuchen, die Art der Verzierung von Bucheinbänden zum Gegenstand der Bewunderung für sie und ihren Inhalt zu machen und das Verlangen zu erwecken, zum Reichtum der Formen und der Schönheit in der Welt, wenn auch in bescheidenem Masse, beizutragen.

Dies würde auch Spielraum offen lassen zur Behandlung der Entwicklungsgeschichte der Modelle in den grossen französischen Buchbinder-Schulen, wie auch für eine Geschichte der Modelle für Buchbinder im allgemeinen und der Art und Weise, in welcher sie von den verschiedenen Materialien und Methoden beeinflusst worden sind und in denen sie jeweilen zu ihrer Zeit zum Ausdruck kamen. Auch könnte man sodann deren Bedeutung als bestimmtes Produkt der Phantasie würdigen.

Zum Schluss könnte der Referent in einem grossen, resümierenden Vortrag alles Gesagte kurz wiederholen und daraus ein Lebens- und Arbeits-Ideal konstruieren, das eine Inspiration und zugleich eine Rechtfertigung für die beschwerliche Arbeit sein würde. Er müsste die Mitglieder der Gilde auffordern, dieser Arbeit ihr Leben zu widmen, nicht zu ihrem eigenen Vorteil allein, sondern vielmehr für den guten Ruf und das Wohl ihres Gewerbes.

Dieser Art ist, in grossen Umrissen gezeichnet, die Arbeit, welche ein Verband der Buchbinder nach

nik, durch die Mauren in Italien eingeführt, das gesamte Handwerk beeinflusste und in der ganzen Arbeitsweise Veränderungen herbeiführte. An Stelle der stattlichen, wohlüberlegten Einteilung der Gotik sehen wir nun von Gold strotzende Buchverzierungen. Frei aus der Hand gezeichnete Ornamente bedecken als ein Linienspiel den Buchdeckel und die übrig gebliebenen kleineren Flächen werden mit Spiralen

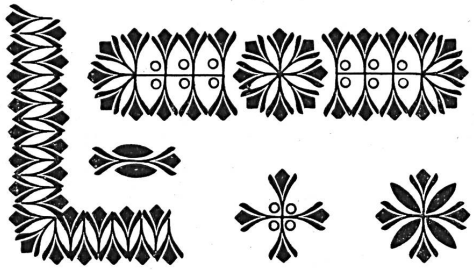


Fig. 11.

Fig. 10.

als Beiwerk ausgefüllt; siehe Fig. 6 und 7. Den Ornamenten, die meist von maurischer Herkunft waren, fehlte es sehr an Originalität. Es handelte sich mehr darum, ein oberflächliches Dekorationstück zu liefern, als logische, wohlerwogene Kombinationen der Stempelkunst zu bieten. Allmählich machte sich das Eintreten einer künstlerischen Dekadenz bemerkbar, die jedoch immer noch hübsche Beispiele von Handfertigkeit lieferte und welche in ihrer Art schöne Anordnungen des Ornaments aufweist. Zu Anfang der Renaissanceperiode findet man die Bogen- und Ansatzstempel noch getrennt im Gebrauch, während Fig. 8 und 9 deutlich erkennen lassen, dass schon im 17. und 18. Jahrhundert Kombinationen gefunden waren, die, auf Zeitgewinn berechnet, es ermöglichten, kleinere Ornament-Zusammenstellungen mit einem Stempel abzudrucken. Allmählich erweiterte sich

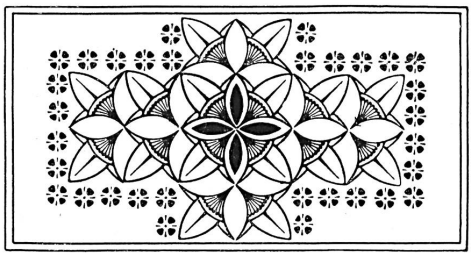


Fig. 12. Verzierung eines Buchrückenfeldes.

dieses System, so dass wir im 18. Jahrhundert die weitgehendsten derartigen Kombinationen antreffen, was in die Buchbinderkunst eine auffallende Geschmacklosigkeit brachte und sich noch bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts erhielt. Durch die heutige Renaissance im Kunstgewerbe, welche Anfang der 1890er Jahre aus ihrem Stammlande England über Belgien zu uns kam und William Morris zum Führer hat, wurden sämtliche Gebiete wieder einem gründlichen Studium

---

meiner Meinung zum Zweck der Erweiterung des Gesichtskreises, wie auch zur Daseinsveredlung ihrer Mitglieder auf sich nehmen müsste. Man könnte noch viele andere Gewerbe als Beispiele aufführen, alle aber wären auf dieselbe Art und mit dem nämlichen Endzweck zu behandeln.

Wenn es gestattet ist, werde ich als Gegenbeispiel ein Handwerk wählen, das dem des Buchbinders so entfernt als möglich ist. Ich bitte um Ihre Zustimmung, weil es einer meiner eigenen Wünsche ist, bei unserer veränderten Auffassung der Arbeit alle einzelnen Gewerbe miteinander in Berührung zu bringen, und, ein für alle mal, eine universelle Werkstatt herzustellen, eine Vereinigung aller Gewerbe und aller Kunsthandwerke unter dem Einfluss einer einzigen höchsten Idee.

Als Gegenbeispiel schlage ich vor, das Handwerk des Bergwerkarbeiters zu wählen, eines Gewerbes, das sowohl dem Künstler wie auch dem Arbeiter einen Teil seiner Materialien und Werkzeuge verschafft und insofern unumgänglich notwendig ist.

Als ich mich bei Freunden in Cumberland aufhielt, machte ich mich eines Sonntag nachmittags auf, um den Gipfel des benachbarten Tyndall Fell zu besteigen, der eine Aussicht bis über die schottische Grenze und westlich auf die Seen von Westmoreland gewährt. Wie ich von der Strasse die Heide am Fusse des Berges betreten wollte, machte ich bei der letzten Hütte Halt, um mich nach dem Weg zu erkundigen.

Man forderte mich auf einzutreten, und ich fand daselbst drei Generationen einer und derselben Familie im Begriff Tee zu trinken. Ich setzte mich zu den Leuten und die Unterhaltung wandte sich natürlicherweise bald den Kohlenbergwerken zu, die sich in nächster Nähe befinden.

Die Männer waren alle entweder Bergarbeiter, oder sie beschäftigten sich mit einer verwandten Arbeit, als Maschinisten oder Eisenbahnarbeiter; alle waren Mitglieder der bezüglichen Arbeiterverbände.

Nach dem Tee wurde einer der jüngeren Männer mir als Führer mitgegeben, und als wir zusammen

und einer neuen, sorgfältigen Bearbeitung unterzogen. Durch den Einfluss seiner „Kelmscott Press“ gab er seinen Freunden Anregung, auch dem interessanten Gebiet der Buchbinderkunst ihr Interesse zuzuwenden und derselben neues Leben zuzuführen. Es war vor allem Cobden Sanderson, welcher den ersten Anstoss zur Wiederbelebung der Buchbinderkunst gab. Durch die vornehme, einfache und nüchterne Anordnung seiner Verzierungen und die Wahl nur echten Materials hat er uns wieder ein Vorbild der wahren Kunst der Buchbinderei gegeben. Sein Einfluss ist ständig im Wachsen begriffen und lässt uns auf schöne Resultate hoffen. Von dem Erwachen der neuen dekorativen Kunst steht noch vieles zu erwarten, da die Hauptprinzipien, welche die moderne Bewegung charakterisieren, auf keine dekadente Kunst zurückzuführen sind. Die neue Kunst in Industrie und Gewerbe hat das Bestreben, eigene Arbeit zu leisten, eine eigene Formensprache zu bilden, welche unsere Zeit charakterisieren soll. Vom Kopieren der Stile oder Darbietungen konventioneller, schablonenhafter Muster wird also keine Rede mehr sein. Der Künstler von heute legt das Hauptgewicht auf sein eigenes Schaffen und so beginnt auch für die Buchbinderkunst eine Zeit, in der man gewissermassen wieder zu den ersten Anfängen zurückkehrt.

JOH. B. SMITS, Fachlehrer an der Kunstgewerbeschule Zürich.

EINIGE KRITISCHE BEMERKUNGEN ÜBER ALTE BAU- UND KLEINKUNST.

VON H. P. BERLAGE, ARCHITEKT IN AMSTERDAM.

(Fortsetzung.)

Es war dies allerdings ein genialer Zug zur Wiedergewinnung der mächtigen Monumentalität und schliesslich die natürliche Konsequenz des vorhergehenden Verfahrens. Fragen wir uns jedoch, ob dieser Zug befriedigt, so müssen wir mit „Nein“ antworten. Denn, abgesehen von dem ebenfalls unrichtigen Prinzip, dass dadurch die Betonung der Stockwerke hinfällt, müssen wir — wollen wir Kritik üben — bedauern, dass Palladio nicht dahin gekommen ist, die Ordnungen mit einem Mal zu streichen, statt dieselben ins Riesenhafte zu vergrössern. Das wäre noch einmal eine seines Genius würdige Tat gewesen.

Es scheint jedoch im Geiste einer jeden Entwicklung zu liegen, dass ein System sich völlig ausleben muss, auch erinnern wir uns hier des trefflichen Wortes von Goethe, dass sogar die grössten Geister durch irgend eine Schwäche mit ihrer Zeit verknüpft sind. Palladio war ein grosser Geist und seine Architektur hat die Welt erobert. Mit derselben konnte man, da das Motiv dehnbar, das Grossartigste bis zur genialen Verrücktheit erreichen. Diese Architektur gipfelt in der St. Peterskirche in Rom, in welcher

---

auf der Heide gingen, fragte ich ihn besonders nach dem Leben der Arbeiter in den Gruben. Er antwortete mir, dass es mit einem Wort ein „elendes Leben“ sei. Das Betragen der Arbeiter sei ekelhaft und ihr einziges Vergnügen „das Trinken“. An fünf Wochentagen würden täglich zehn Stunden auf diese Weise zugebracht; das Leben ausserhalb der Gruben sei das stumpfer Resignation: Nichts zu tun, nichts zu denken, verlassen von aller Welt.

Ich liess ihn am Fusse des Berges zurück, stieg allein hinauf und betrachtete einsam die Welt, die unter mir lag, und all ihre Herrlichkeit.

Und wie ich heimkam und über die Handwerkergilden und die Arbeiterverbände nachdachte, erinnerte ich mich des beschriebenen „elenden Lebens“ in den Bergwerken. Ich fragte mich, ob ein solches Leben nicht zu verbessern wäre durch Gründung einer Gilde, die sich weniger den persönlichen Vorteil ihrer einzelnen Mitglieder, als „das Wohl und den guten Ruf des Ganzen“ zum Ziel setzte.

Der Zweck einer solchen Vereinigung der Bergarbeiter sollte im wesentlichen derselbe sein, wie derjenige anderer Gilden, unter Anwendung nachstehender Mittel:

1. Ermöglichung der Leistung nur tüchtiger Arbeit;
2. Gegenseitige Aufmunterung;
3. Errichtung eines Museums oder Innungshauses, wo, ähnlich wie im Museum für Buchbinder, alle Werkzeuge die zum Handwerk gebraucht werden ausgestellt wären; auch Maschinen-Modelle, wie sie jetzt schon im South Kensington Museum zu sehen sind und besonders jene merkwürdigen Zeugen des früheren Zustandes der Erde, welche jetzt durch des Bergmanns Hammer oder Pickel das Tageslicht wieder erblicken. Auch sollte auf besonders dazu hergestellten Landkarten durch Stecknadeln und Fähnchen die Lage sämtlicher Bergwerke der ganzen Welt bezeichnet werden, um auf diese Weise die Arbeit des Einzelnen durch den Hinweis auf deren Verteilung und Ausbreitung zu erleichtern und ihr zu grösserer Würde zu verhelfen.
4. Reisende Handwerks-Meister, die die Gruben oder die Innungshäuser zu besuchen, Versammlungen

Colosseum Rom

einzuberufen, zur Diskussion einzuladen, Vorträge zu halten und Ausstellungen mineralischer Produkte aller Art, sowie der Mittel zu deren Gewinnung zu veranstalten hätten.

Diese für die Gilden bestimmten Vorträge und Demonstrationen könnten einen bedeutenden Umfang annehmen. Als Stoff für die Referenten käme in Betracht die Entwicklung der Erdrinde und die Bildung und Verteilung ihrer verschiedenen Schichten; oder, um in der eigenen näheren Umgebung zu bleiben, die Geschichte der Kulturentwicklung des engeren Vaterlands. Hier anschliessend wären sodann der Nutzen und die Schönheit der verschiedenen Mineralprodukte auseinanderzusetzen und zu zeigen, wie aus Allem durch Kooperation eine ganz neue Welt geschaffen werden könnte, eine Welt, gestaltet nach des Menschen eigener Idee. Würde der Grubenarbeiter bei solch einer neuen Lebensordnung uns immer noch sagen müssen, dass sein Leben in den Bergwerken „elend", ausserhalb derselben „stumpfsinnig" sei?

Ein Leben fern von der Menge wäre eine der Bedingungen zur Verwirklichung des Ideals.

Ich habe hier zwei gänzlich verschiedene Beispiele gegeben von der Art wie gewerbliche Gilden, die entschlossen sind, die Vervollkommnung ihrer Arbeit und die Erweiterung ihres Gesichtskreises anzustreben, ihr Ziel erreichen können. Weitere Beispiele wären noch viele anzuführen und man könnte zeigen, wie solche Gilden nicht nur einzelne Gewerbe, sondern alle Industrieen des Landes, ja, der ganzen Welt umzubilden vermögen.

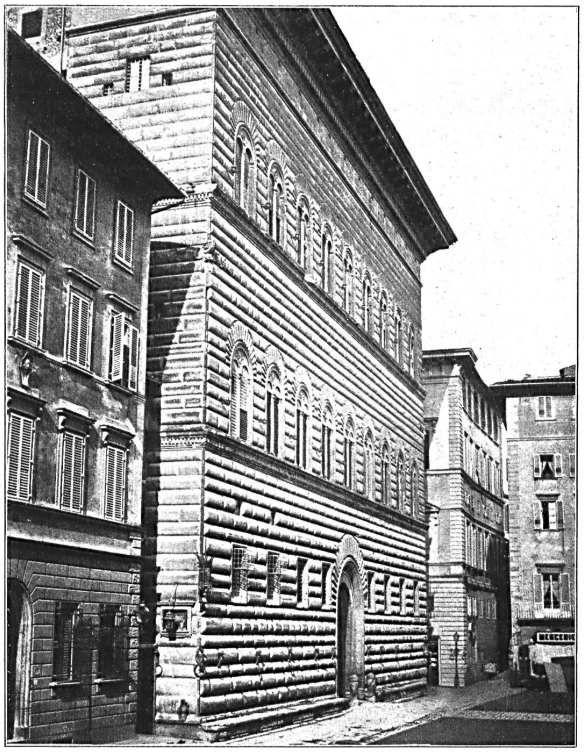
Unter anderem könnten die wieder auflebenden, in edler Weise aufgefassten und vom rechten Eifer beseelten Gewerbegilden, zu Folgendem führen:

1. Einer Ausmerzung aller nutzlosen und schädlichen Gewerbe und Sicherung der Ausführung nur tüchtiger Arbeit für die übrigbleibenden.

2. Vereinigung aller Gewerbe zu einer einzigen grossen Industrie, die sich *die geistige und körperliche Entwicklung des Volkes und seine Befriedigung in Form eines edlen und volkstümlichen Ideals* zum Ziel setzen würde.

der Mensch nicht dem Raum, sondern der Form gegenüber vor Kleinheit verschwinden möchte. Denn trotz des Riesenhaften wirkt hier die Architektur bekanntlich nicht durch die Grösse des Massstabs, denn das Ungeheure der Dimensionen beachtet man erst, wenn man ans Messen geht. Wenn man noch kurz vorher an Bauten vorüberkam, bei denen das klassische Schema innerhalb menschlicher Schranken bleibt und sich gewissermassen ästhetisch noch greifen lässt und sich dann plötzlich vor eine fünffache Vergrösserung desselben versetzt sieht, so erfasst einen ein gelindes Grausen. — Denn das Gigantische hat immer etwas Barbarisches an sich. Hier legt das Gefühl Grenzen fest, deren Überschreitung einfach als geschmacklos wirkt.

Diese Betrachtungen bringen einen zu der Überzeugung, dass die Renaissance, als sie das Pilaster- oder Säulenschema aufnahm, unwiderruflich zum Niedergang bestimmt war; eine Überzeugung, die eine Italienreise mir voriges Frühjahr aufs neue bestätigte. Ja, ich kam sogar dahin, an jeder Pilasterstellung gleichgültig vorüber zu gehen (wie ja auch fast jedes Detail einen bis zum Überdruss ermüden kann) und nur jene Architektur der Frührenaissance mit den mittelalterlich grossen Mauerflächen, verbunden mit der Anmut frischer, verjüngter Ornamentik mit Interesse zu betrachten. Wäre die Renaissance bei der freistehenden Säule und der ungegliederten Mauer stehen geblieben, es wäre für die Baukunst besser gewesen.



Palazzo Strozzi

3. Einem Bund aller Gilden zu diesem Zwecke, unter der Führung einer obersten Gilde.

4. Häuslicher Einrichtung der Gilden und der Hauptgilde in Innungshäusern, wie ich sie beschrieben habe, und Beschaffung geeigneter Mittel zur Verwirklichung und praktischen Anwendung der Ideale der Gilden.

5. Grossen Gilde-Festen mit symbolischer Darstellung der bedeutendsten Handwerke durch entsprechende Zeremonien und Aufzüge und schliesslich

6. Symbolischer Darstellung der Kräfte des Weltalls, von denen alle menschliche Tätigkeit abhängig ist.

Um zum Schlusse ein wohlbekanntes Thema zu berühren und das, was ich zu sagen habe, zu seinem Kardinalpunkt zu bringen, möchte ich hinzufügen, dass der Mensch als solcher folgendermassen gedacht werden müsste: Gereift und entwickelt angesichts eines bestehenden, ihm unbewussten Gegensatzes *des Alls,* zu ihm, ist er allmählich selbst in diesem All aufgegangen und ist von diesem geartet und geistig inspiriert worden, so dass schliesslich das All mit dem Menschen und der Mensch mit dem All gleichbedeutend geworden ist. In Bezug auf unser *Wissen* wird dies je länger je mehr so kommen; es ist jedoch noch wichtiger, wenn auch weniger offenkundig, dass der Mensch Neigung zeigt, auch hinsichtlich seiner *Arbeit* eins mit dem All zu werden. Ich denke dabei an den Geist des Einzelnen und nicht an den des grossen Haufens. Auf diese Weise wird der Mensch schliesslich zu schaffen lernen, gleich wie das All schafft, d. h. in grösstem Massstabe; er wird dann auch die erhabene Melodie und den Rythmus des Alls in sich empfinden lernen.

Und in der Tat, *ist solches nicht* der eigentliche Zweck des Weltalls? Ist es nicht diese Welt, die unter den Augen des Menschen, im Frühling und im Herbst, im Sommer und Winter stets schafft und zerstört, gestaltet und umgestaltet und in ewig sich wiederholenden Phänomen den Menschen immer und immer wieder auffordert und versucht, auch seinerseits zu schaffen und zu zerstören, zu gestalten und umzugestalten im Geiste der Welt selbst, die eine grosse Arbeiterin und Künstlerin zugleich ist?

Wie wunderbar und räumlich erhaben stehen z. B. die Kirchenbauten Ravenna's mit ihrer unübertroffenen Mosaikverzierung der ganzen Kirchenarchitektur der Renaissance gegenüber. Jene mit ihren offenen Säulenstellungen, glatten Mauerflächen und offenem Dachstuhl weisen eine unverfälschte Architektur auf, welche, weil frei von Prätensionen, um so mächtiger wirkt. Das Gleiche trifft hinsichtlich der Pilasterstellung auch in allen andern Ländern zu, wo das von Süden kommende klassische Säulenschema sich allmählich einbürgerte. Bringt nicht, aus gleichen Ursachen, ein Palais Chenonceau in Frankreich z. B. einen viel grossartigeren Eindruck hervor als ein Chambord? Macht sich in der holländischen Renaissance nicht sofort ein Niedergang bemerkbar, wenn man beispielsweise ein Rathaus von Bolsward mit der Haarlemer Fleischhalle, oder die Amsterdamer Wage mit dem Haagschen Rathaus vergleicht? Wenn der Pilaster vollends nur stellenweise zur Hebung besonderer Architekturmassen auftritt, so wird die Sache erst recht stillos, weil in der Komposition dann die Stileinheit, die Einheit in der Vielheit, fehlt. Eine solche Anordnung war in der Barokarchitektur sehr beliebt und wird bekanntlich in der modernen Stilarchitektur, sogar in Bauten von geringen Dimensionen gäng und gebe. Die staunenswerte Grossartigkeit der orientalischen Kunst liegt schliesslich einzig und allein im Fehlen jeglicher Zersplitterung der Wand durch unnatürliche Bauteile. Ja, es liesse sich sogar der Standpunkt verteidigen, dass die sonst vollkommene griechische Architektur in dieser Richtung nicht ganz vorwurfsfrei sei, indem an dem prinzipiell richtigsten Tempelbau, dem Antentempel gerade die Anten schon etwas Falsches, Pilasterartiges haben und schliesslich jede Ante zu derselben Inkonsequenz führt. Als des griechischen Genius ganz unwürdig erscheinen uns schliesslich die Pseudoperipteral-Tempel.

In jeder Kunstperiode hat die Architektur einen grossen Einfluss auf die Kleinkünste ausgeübt. Zwischen beiden findet geradezu eine Wechselwirkung statt, so dass oft schwer zu sagen ist, welche der beiden

Palazzo Giraud

So breitet sie denn aus, auf möglichst glänzende Weise — die Industrie der ganzen Welt! Stellet zur Schau auch *jegliche Arbeit, jegliche Schöpfung des Menschen* mit grosser Pracht; holet von den abgelegensten Erdenwinkeln was immer die Erde bietet, sei es das blosse Erdreich selbst, oder das von ihr geschaffene Leben in Gestalt von Pflanzen und allem Lebendigen. Schaffet und zerstöret, verbindet, setzt zusammen, ordnet aufs neue und seht, *eine andere Welt wird kommen,* nicht Gottes, sondern der Menschen Werk, doch derjenigen Gottes ähnlich, denselben Naturgesetzen gehorchend, mit demselben stillen, unerklärlichen Wesen!

In einer solchen Schöpfung würde der Mensch in Harmonie mit der Welt leben, er würde leben und warten

„Befreit von allem Leid in Ewigkeit,
Die nie ein Aug' erschaut."

Solches ist mein Ideal der Industrie oder Arbeit und des Menschen Verhältnis zu ihr. Ich möchte jedoch nicht, dass dieses Ideal, wie ich es soeben beschrieben habe, nur in formeller Weise in Gilden oder Gilde-Vereinigungen verkörpert werde. Eine solche Verkörperung wäre gleichbedeutend mit dem Verfall desselben. Ich möchte lieber, dass es einen Platz im Geiste, in der Phantasie des Volkes einnehme.

Das Streben und die Ideale der Zukunft werden vermutlich weit verschieden sein von denen des heutigen Tages. Ich möchte ihnen nicht vorgreifen; ich wünschte nur, auf einen leeren Thron, um seiner selbst willen, *ein solches Ideal* zu stellen.

Ich möchte damit nur behaupten, dass irgend ein Ideal, irgend ein Stern, der uns auf unserm Wege leitet, ein gütiger Stern der uns standhaft machen und unserer täglichen Arbeit Bedeutung verleihen kann, uns im Leben not tut. Und bis dieses Ideal der Welt einmal geschaffen sein wird, lege ich euch vorläufig das meinige dar:

Ecce mundus ecce coelum.
Der Himmel auf Erden!